

Geistlicher Impuls

Berühren und berührt werden – gefühlte Gotteserfahrungen

„Bitte nicht berühren“ – so heißt es meistens, wenn kostbare Exponate gezeigt werden. Die Mahnung ist notwendig, denn Ausstellungsstücke lösen in uns oft den Reflex aus, alles Neue, alles Schöne auch berühren zu wollen. Uns genügt es nicht, die Welt mit unseren Augen und Ohren wahrzunehmen; wir wollen die Dinge auch betasten. Und das ist auch ganz natürlich, sagt die Wissenschaft. Man kann inzwischen nachweisen, dass unser Gehirn unter allen Sinneswahrnehmungen am stärksten auf den Tastsinn vertraut. Kein Wunder: Als Fötus lernen wir als erstes zu fühlen – lange bevor wir sehen, hören, riechen oder schmecken können. Tasten ist daher eine Art Ursinn, auf den wir uns am meisten verlassen. Wir können gespannt sein, ob sich diese Aussage auch auf den geistlichen Tastsinn übertragen lässt. Wir kommen damit zum fünften Teil unserer Betrachtung über die geistlichen Sinne, bevor wir schließlich zu Ostern noch eine Gesamtschau anstellen wollen.

Berührung – Geste einer liebenden Beziehung

Bleiben wir vorerst noch beim physischen Tastsinn, bevor wir uns der geistlichen Dimension des Berührens zuwenden. Es gibt verschiedene Beweggründe für das Tasten. Manches befühlen wir, wie eingangs bereits gesagt, weil wir unseren Augen nicht trauen; wir suchen quasi eine Bestätigung mit unseren Händen. Manches kann auch nur mit dem Tastsinn genauer erfahren werden, zum Beispiel die Temperatur oder die Oberflächenstruktur eines Gegenstands. Und manches berühren unsere Hände ganz einfach nur deshalb, weil wir es lieben.

Auf dem nebenstehenden Bild ist eine solche liebende Geste abgebildet. Es stellt eine biblische Szene dar: das Ährenraufen am Sabbat, von dem alle drei synoptischen Evangelien erzählen (vgl. Mk 2,23-28 parr.). Unsere Aufmerksamkeit richtet sich auf den Mann im Vordergrund. Denn es sieht so aus, als ob dieser Jünger Jesu nicht einfach seinen Hunger zu stillen und die Getreidekörner abzustreifen versucht. Stattdessen schaut er zunächst auf die kleinen Ähren und seine Finger scheinen sie mit einer großen Zärtlichkeit zu streifen.



„Das Ährenraufen am Sabbat“ – Detail des Ölbilds von S. Hummel, 1947, Original im Dorfmuseum Markersdorf

Jeder von uns kennt sicher solche Momente: Da berührt uns die Schönheit der Natur dermaßen, dass auch wir sie sanft befühlen, ja zärtlich streicheln wollen. Nicht das Besitzenwollen steht im Vordergrund, sondern die berührende Interaktion als Ausdruck für eine liebende Beziehung.

Das gilt im gleichen oder vielleicht auch noch viel stärkerem Maß für den Umgang mit einem geliebten Menschen. Die Liebe zu ihm ist immer auch eine berührende Liebe – eine Liebe, die vom Austausch fühlbarer Zärtlichkeiten lebt. Die fühlbare Nähe des anderen gehört nicht selten zu den Gipfelerlebnissen, nach denen wir uns immer wieder sehnen.

Von dieser menschlichen Ursehnsucht erzählt uns auch das Hohelied – eine Sammlung von Liebesliedern, die in eindrücklichen Sprachbildern die Anziehungskraft zwischen Mann und Frau besingen. Alles Suchen der Braut und des Bräutigams entspringt dem Sehnsuchtsbild des gegenseitigen Berührens. Es bekommt seine Kraft aus dem unstillbaren Verlangen nach einem Kuss, einer Umarmung, einer Liebkosung.

Liebe strebt nach Einssein

Mit der Verortung in der jüdischen und auch in der christlichen Bibel verweist das Hohelied zugleich auf eine andere Ebene, wie diese Liebessprache zu verstehen ist. Schon die frühen Christen erkennen in den schönen Texten eine Beschreibung des eigenen geistlichen Empfindens. Ein Beispiel liefert uns Origenes, der immer wieder theologisches Denken und geistliches Empfinden zusammenzubringen versucht. Im Hoheliedkommentar bekennt er aus eigener Erfahrung: *„Es gibt nämlich eine geistliche Umarmung; und möchte es doch geschehen, dass die kräftige Umarmung des Bräutigams auch meine Braut umarmt, damit auch ich sagen kann, was in eben diesem Buch steht: ‚Seine Linke liegt unter meinem Haupt, und seine Rechte umfängt mich (Hld 5,3)‘“*.



Die Umarmung – Druckgrafik von Peter Wever,
© Galerie Hunold

Der Berliner Künstler Peter Wever lässt uns erahnen, wie stark eine solche Umarmung das Gefühl der Verschmelzung mit dem anderen in uns aufsteigen lassen kann. Es ist, als wären wir erst dann vollzählig, wenn uns ein zweites Wesen zugeteilt wird. Auf dem Bild ist genau genommen nur noch ein Körper zu sehen. Alle Zwischenräume sind verdrängt. Aus zweien ist ein Ganzes geworden. Man spürt den Wunsch der beiden, dieses Einssein nie wieder auflösen zu wollen.

Liebe sucht Nähe. Liebe braucht Nähe – zwischen zwei Menschen genauso wie zwischen Seele und Gott. Ohne diese Nähe bleibt Liebe etwas Bruchstückhaftes, etwas zutiefst Unvollständiges. Deswegen verbindet sich auch die Suche nach Gott mit dem Verlangen nach seiner Nähe, seiner wirklichen Berührung.

Dass es nicht völlig unmöglich ist, die göttliche Nähe so intensiv wie eine menschliche Umarmung zu empfinden, bezeugen uns die großen christlichen Mystiker. Sie sprechen in einer anrührenden Behutsamkeit über ihre außergewöhnlichen Gotteserfahrungen und sie nutzen dabei die wunderschönen Sprachbilder aus der Welt der Liebenden. Einer der schönsten Texte stammt von Meister Eckhart.

In seiner 86. Predigt fordert er seine Zuhörer auf:

*„Lausche auf das Wunder:
wie wunderbar:
da draußen stehen wie drinnen.
Begreifen und umgriffen werden,
schauen und zugleich das Geschaute selbst sein,
halten und gehalten werden,
das ist das Ziel:
wo der Geist in Ruhe verharret, –
der lieben Ewigkeit vereint.“*

Vereinigung mit Gott – Sinnhorizont allen geistlichen Spürens

„Begreifen und umgriffen werden [...], halten und gehalten werden“ – das ist Ausdruck gelebter und erfahrener Beziehung. Das ist Bekenntnis eines Gläubigen, der die Gegenwart Gottes als Etwas gespürt hat, das uns nahekommmt, das uns berührt und umfasst, das unsere Seele auf geheimnisvolle Weise eins werden lässt mit Gott. Diese Vereinigung mit Gott, die unio mystica, beschreiben bereits die Kirchenväter im 4. Jahrhundert. Gregor von Nyssa, einer der drei großen Kappadokier, erklärt zum Beispiel in einem Gespräch über Seele und Auferstehung, dass *„alles zur Vereinigung mit Gott geführt werden [soll]“*. Gottes erfahrbare Nähe wird schon im frühen Christentum zum erklärten Ziel des geistlichen Weges. Es ist ein lohnenswertes Ziel. Gregor von Nyssa stellt die Vereinigung mit Gott in eine Reihe von verlockenden Begriffen, die uns in Aussicht gestellt sind; er spricht von *„Schmerzlosigkeit, Seligkeit, Befreiung von jedem Übel, Umgang mit den Engeln, Schauen des Unsichtbaren, [...] endlose Freude“*.

Im 13. Jahrhundert wird Mechthild von Magdeburg noch einen wesentlichen Aspekt der erfahrbaren Nähe Gottes ergänzen. In ihrem Hauptwerk "Das fließende Licht der Gottheit" stellt die Mystikerin aus dem Kloster Helfta fest, dass umarmen auch erkennen heißt. So wie wir einen geliebten Menschen nur durch viel Nähe, durch Berühren und Umgreifen kennenlernen, so ist auch die Annäherung der menschlichen Seele an Gottes Wirklichkeit mit der höchstmöglichen Form des Erkennens verbunden. Mehr noch: Mechthild von Magdeburg spricht davon, dass sich bei der Vereinigung mit Gott eine Verwandlung vollzieht. Es ist nicht wie bei der Anziehungskraft von Magnet und Eisen. Die einmal mit Gott vereinte Seele lässt sich nicht mehr mit Gewalt auseinanderreißen; ihr ist in Gott eine neue Seinsform gegeben. Lassen wir zum Abschluss noch einmal Mechthild von Magdeburg zu Wort kommen, die diese Erfahrungswelt dichterisch zu beschreiben vermag und damit den geistlichen Tastsinn auf schönste Weise adelt.

*Du [Gott] bist meiner Sehnsucht Liebesfühlen,
Du bist meiner Brust ein süßes Kühlen,
Du bist ein inniger Kuss meines Mundes,
Du bist eine selige Freude meines Fundes,
Ich bin in dir, du bist in mir,
Wir können einander nicht näher sein,
Denn wir sind beide in eins geflossen
Und sind in eine Form gegossen [...]*